Theologisches Literaturblatt.

Unter Mitwirkung

zahlreicher Vertreter der theologischen Wissenschaft und Praxis

herausgegeben von

Dr. theol. Ludwig Ihmels und **Dr. theol., jur. et phil. Heinrich Böhmer**

Landesbischof in Dresden. — Professor der Theologie in Leipzig.

Nr. 9. Leipzig, 27. April 1923. XLIV. Jahrgang.

Erscheint vierzehntägig Freitags. — Bezugspreis für das **Inland** vierteljährlich 1000 Mk. — Bezugspreis für das **Ausland** vierteljährlich Schw. Fr. 6.—; für das übrige Ausland gilt der jeweilige Umrechnungsschlüssel der Aussenhandelsnebenstelle. — Anzeigenpreis: die zweigespaltene Petitzeile Grundzahl 5 Pf. mal Schlüsselzahl des B.-V. — Beilagen nach Uebereinkunft. — Verlag und Auslieferung: Leipzig, Königstr. 13. Postscheckkonto Leipzig Nr. 52873.

„Die drei Sprachen Jesu".

II.

S. 43. Wenn das Thargum Jes. 61, 1 vor das Bibelwort den Satz stellt: „Der Prophet hat gesprochen", darunter den Propheten Jesaja verstehend, so wird Jesus diesen Thargum-Zusatz, den der neben ihm stehende Dolmetscher aussprach, auf sich selbst bezogen haben, nur daß er es in seiner Ansprache mehr andeutete als enthüllte. Vollständig enthüllend würde er gesagt haben, daß an Jesaja selbst sich die vorgelesenen Worte noch nicht wahrhaft erfüllt hätten, wohl aber an dem vor den Nazarenern jetzt stehenden Propheten, welches „der Prophet" ist, auf den schon Mose hingewiesen (5. M. 18, 15). Nicht bloß das Johannesevangelium redet von „dem" Propheten (1, 21. 25; 6, 14; 7, 40), wie Verf. in einer „Berichtigung" zu S. 50 meint, sondern auch, aber nur andeutend, Lukas 4, 21. Im übrigen sei hingewiesen auf Frz. Delitzsch, Messianische Weissagungen S. 42 ff. (Leipzig 1890).

S. 58, Z. 14. Nicht eine „Lesart" war es, die man im Thorah-Exemplar des Rabbi Meïr fand, sondern eine von dem Rabbi an den Rand geschriebene, zum Zweck der Deutung vorgenommene Änderung eines bibl. Wortes. Siehe Bacher, Agada der Tannaiten II, 10, Note 3.

S. 66. „Auch für Jesus besteht kein Zweifel, daß Gottes Wort so lautete, wie seine Hörer es vernommen haben." Auch die Worte „Du sollst deinen Feind hassen" (Mt. 5, 43)? Wie kommt es dann, daß er diesmal die „Gottesworte" nicht bestätigt, sondern ihnen sein „Ich aber sage euch" entgegenstellt? daß er nicht wie sonst hinweist auf das, „was geschrieben steht", und dazu sagt: „Tue das, so wirst du leben" (Lk. 10, 28)? Wie kommt's, daß er das, was „zu den Alten gesagt wurde", kritisiert, wenn es ihm Gottesworte waren? oder daß er hier von einem „Hören" dessen spricht, was zu den Alten gesagt wurde, statt wie sonst von einem „Lesen" dessen, was „im Gesetz geschrieben steht" (Lk. 10, 26)? Wie ist endlich zu erklären, daß beim letzten Prozeß Jesu kein einziger Zeuge davon redet, er habe das sinaitische Gesetz nicht gelten

lassen, vielmehr demselben sein „Ich aber sage" entgegengestellt? Vielleicht liegt die Erklärung für das alles nicht so abseits. Jesus spricht Mt. 5, 21 ff. von der mündlichen Thorah, die nach der Tradition „zu den Alten gesagt wurde", nämlich wie man aus der Mischnah (Aboth 1, 1) weiß, zuerst von Gott dem Mose auf dem Sinai, dann von diesem dem Josua usw. Diese mündliche Thorah kann man nicht lesen, wie die schriftliche, sondern nur hören, indem man sie von den Traditionsträgern, welches zu Jesu Zeit die pharisäischen Gesetzeslehrer waren, empfängt. Diese mündliche Thorah schloß sich an die geschriebene an, sie erläuternd. Die Erläuterungen bestanden vielfach aus einfachen Wiederholungen der geschriebenen Thorah, als ob mit dem Buchstaben der Sinn des betreffenden Gebotes erschöpft wäre, oder sie bestanden aus Zusätzen zum Gebot, die dessen Sinn zuwider waren, wie z. B. der Zusatz „und sollst deinen Feind hassen" die Tendenz des Gebotes „Du sollst deinen Nächsten lieben" verfehlte. Dieser angeblich von Gott stammenden mündlichen, zu den Alten „gesagten", von den Pharisäern verkündigten Thorah setzt Jesus sein „Ich aber sage" entgegen. Vf. meint S. 79: „Was Jesus sagt und was zu den Altvorderen gesagt wurde, steht im Einklang." Ich verstehe hier Dalman nicht.

S. 80. „Die Tatsache ist unleugbar, daß die synoptischen Evangelien das letzte Mahl Jesu als Passahmahl schildern, während das Johannesevangelium voraussetzt, daß es dies nicht war, weil am Todestage Jesu der Genuß des Passah noch bevorstand (Joh. 18, 28) und Jesus am Rüsttage des Passah gekreuzigt wurde (19, 14 f. 31. 42)." Nun aber ist *παρασκευή* (stets ohne *σαββάτου*) feststehender Terminus für den Sabbath-Rüsttag oder Freitag, wie auch Markus 15, 42 erklärend hinzufügt: *ὅ ἐστιν προσάββατον*. „Daß *παρασκευή* jemals als Äquivalent für עֶרֶב (Vorabend, Vortag) gebraucht und wie dieses einer genitivischen Näherbestimmung wie *σαββάτου* oder *τοῦ πάσχα* bedürftig angesehen worden wäre müßte doch erst nachgewiesen werden" (Theod. Zahn, Einleitung in das N. T.[8] II, 534). Genau wie Joh. 19, 31. 42 *παρασκευή* den

„Sabbath-Rüsttag“ bedeutet, kann es auch V. 14 nichts anderes bedeuten, und *παρασκευὴ τοῦ πάσχα* ist daher zu verstehen: „Der Sabbath-Rüsttag (oder Freitag) des Passah.“ Es ist doch, wohl ein Mißgriff gewesen, wenn der Ausdruck im hebr. N.T. von Delitzsch wiedergegeben wird mit ערב פסח („Vortag des Passah“) statt mit: ערב שבת של פסח („Sabbath-Rüsttag des Passah“). — Was die andere Beweisstelle, nämlich Joh. 18, 28, betrifft, aus welcher Verf. herausliest, daß die Juden erst am Abend des Todestages Jesu ihre (um die Todesstunde Jesu geschlachteten) Passah-Lämmer aßen, so ist zu bedenken, 1. daß der Ausdruck „Passah essen“ nicht bloß im engern, sondern auch in einem weitern Sinn üblich war; 2. daß das 4. Evangelium eine Thosephtha zu den synoptischen Evangelien sein will, deren Kenntnis bei den Lesern ebenso vorausgesetzt wird, wie die Kenntnis der Mischnah vorausgesetzt wird vom Redaktor der thannaitischen Thosephtha. Wo die letztere nichts an der Mischnah zu ergänzen oder auch zu berichtigen hat, wiederholt sie die Mischnah nicht, sondern bestätigt sie stillschweigend. Cum tacet, consentit. Genau so die neutestamentliche Thosephtha, das Johannesevangelium. Es übergeht eine Menge wichtiger Tatsachen, aus keinem andern Grund als weil sie den Lesern aus den synoptischen Evangelien längst bekannt sind und weil diese Thosephtha eben kein Gesamtevangelium sein soll, sondern nur ein Ergänzungsevangelium. Das Übergehen so vieler bedeutsamer Tatsachen bedeutet nichts anderes als Zustimmung zu den synoptischen Berichten und stillschweigende Erklärung, daß sie einer Thosephtha nicht bedürfen. Schweigt also das Johannesevangelium vom letzten Passahmahl und der Einsetzung des heil. Abendmahls, so ist das ein stillschweigendes Unterschreiben dessen, was die Synoptiker darüber schon geschrieben haben. Auch Johannes also weiß es nicht anders als die Synoptiker, daß Jesu letztes Passahmahl am Tag vor seiner Kreuzigung stattfand, und daß der Todestag Jesu der erste Feiertag des Passah-Festes, nicht aber erst der Rüsttag zum Passah-Fest war. Wenn also Johannes die Juden am Morgen dieses ersten Feiertags sich weigern läßt, das heidnische Prätorium zu betreten, „auf daß sie nicht unrein würden, sondern Passah essen möchten“ (Joh. 18, 28), so konnte von vornherein kein Leser des Johannesevangeliums auf die Idee kommen, daß mit diesem „Passah essen“ das Essen der Passah-Lämmer gemeint sei, welches schon am Abend vorher stattgefunden, sondern jeder Leser mußte den Ausdruck in dem weitern Sinne verstehen, der ihm eigen war, nämlich von der Festdankopfer-Mahlzeit des 15. Nisan. Daß man bei den Juden tatsächlich nicht nur das Essen der eigentlichen Passah-Lämmer mit „Passah essen“ bezeichnete, sondern auch das Essen des für das Passahfest vorgeschriebenen „Feieropfers“, der sogen. „Chagigah“, welches an einem der sieben Festtage, womöglich am ersten, dargebracht werden mußte (siehe E. Baneth zu M. Pesachim VI, 3, Note 24), das ersieht man klar aus 2. Chr. 30, 22, wo es heißt: „Und sie aßen das Fest (näml. Passah) sieben Tage lang“, wo das Wort מועד von Kimchi erklärt wird mit זבחי המועד („die Schlachtopfer des Festes“). Vf. erkennt freilich S. 81 diese Beweisstelle nicht an, indem er statt des masorethischen „wajjokh^e^lu“ (sie aßen) mit LXX lesen zu müssen glaubt: „waj^e^khallu“ (*συνετέλεσαν* „sie vollendeten“). Somit wäre zu übersetzen: „sie vollendeten das (Passah-) Fest 7 Tage lang.“ Das hätte aber doch keinen Sinn.

Andere die Glaubwürdigkeit des Johannesevangeliums in Frage stellenden Ansichten des Vf.'s sollen mit Rücksicht auf den Raum nur registriert werden. Die Worte „Das ist mein Leib“, „Das ist mein Blut“ habe Johannes „auch gekannt, aber absichtlich

an der historischen Stelle unterdrückt“ und nach Joh. 6, 53 ff. verpflanzt (S. 84). „Wenn aber dies zutrifft, so liegt darin eine wichtige Mahnung, dem äußern Gang der Darstellung des Johannes von Jesu irdischem Leben nicht allzuviel Gewicht beizumessen“ (ebend.). „Die Zurücklegung des letzten Abends um einen Tag, sodaß das Passahmahl hinter Jesu Tod fiel, war die einfachste Abhilfe, einem Verfasser unbedenklich, dem das geistige Gut von Gottes Gnade und Wahrheit in seinem eingebornen Sohn über alles ging“ [S. 85] (sodaß Johannes also unbedenklich wesentliche Entstellungen des historischen Tatbestandes sich erlaubt hätte?). „Man darf fragen, ob es dem Verfasser (des Johannesevangeliums) klar war, daß Josef von Arimathia und Nikodemus sich durch ihre Beschäftigung mit dem Leichnam Jesu (19, 38 ff.) unfähig machten, das Passah zu genießen, und daß bezweifelt werden konnte, ob sie dazu das gesetzliche Recht hatten, da sie doch nicht zu den Angehörigen Jesu gehörten, denen die Sorge für den Gestorbenen pflichtmäßig oblag“ (S. 86). Vgl. dazu das gegen die Synoptiker gemachte Fragezeichen (S. 94): „Daß für den Rüsttag des Sabbaths in diesem Fall (weil nämlich Tod und Bestattung Jesu auf den ersten Passah-Feiertag fielen) ebenfalls ein Arbeitsverbot bestand, scheint den Erzählern nicht gegenwärtig zu sein.“

Besonders ausführlich beschäftigt sich Vf. mit dem Passahmahl (S. 80—160). Viel Lehrreiches aus der altjüd. Literatur wird in diesem umfangreichen Abschnitt geboten. Aber auch solches, was mit Fragezeichen zu versehen ist. So die Erklärung des עלה S. 101; siehe dagegen Krauß, Arch. III, 43. 261. — S. 132: „Wie natürlich war es, daß ihm (Jesu), als er sich anschickte, Stück für Stück vom Brote zu brechen und auszuteilen, der Gedanke in die Seele schoß: Das ist es, was mir geschehen wird, wenn ich den Tod zu leiden habe.“ S. 145: „Rotwein wurde gern zum Passahmahl genommen. Wie nahe lag es für den, welcher gewaltsamem Tode entgegenging, bei dem blutroten Inhalt des Bechers an diesen Tod zu denken.“ S. 146: „Auf dem Weg nach Jerusalem hatte Jesus die nach Ehrenthronen ausschauenden Jünger gefragt: Könnt ihr den Becher trinken, den ich trinken werde? Jetzt (beim Abendmahl) hält er diesen Becher in der Hand . . . Der Wein ist ihm jetzt wie die vollendete Tatsache seines Sterbens. Diese bietet Jesus mit dem Becher seinen Jüngern dar.“ S. 152: „Der Rotwein im Becher lenkte Jesu Sinn gleichzeitig rückwärts zu dem Blut an den Türpfosten Ägyptens, das einst seine Wirkung übte, und vorwärts zu dem Blut, mit dem sein eigenes Leben verrinnen sollte.“ Dieser ganzen Ausführung vermag ich nicht zu folgen.

S. 175. „Den ans Kreuz Gehefteten bezeichneten die Kriegsknechte in dreisprachiger Aufschrift als König der Juden.“ Nicht die Kriegsknechte, sondern Pilatus (Joh. 19, 22: *ὃ γέγραφα, γέγραφα).*

S. 176. Ref. versteht nicht, wieso die Deutung von 1. M. 29, 4, welche der pal. Amoräer Rabbi Jose ben Chanina mit Bezug aufs Exil macht, eine auf den schweigenden Gottesknecht gemünzte Parodie sein soll, deren Schluß absichtlich ausgelassen sei.

S. 184. Vf. nimmt drei Worte des sterbenden Jesus an, da er das Wort „Mich dürstet“ bei Joh. 19, 28 nur einen „Ersatz“ (S. 188) für das „Eli Eli“ bei Matth. und Markus sein läßt. Sollte damit das „Mich dürstet“ als unhistorisch hingestellt sein? „Die Labung durch den Essigtrunk bewirkte kein Wiederaufflackern der Lebenskraft“ (S. 189). Aber der, dessen Kräfte vertrocknet waren wie eine Scherbe und dessen Zunge an seinem Gaumen klebte (Ps. 22, 16), wollte tatsächlich noch einmal Kraft bekommen, um das „Es ist vollbracht“ zu verkündigen.

S. 196. „Es ist nicht so wichtig, ob Johannes [der unter dem Kreuz stand!!] Nachricht hatte, Jesu letzter Ruf hätte anders gelautet, als Lukas es mitteilt. Die geschichtlichen Tatsachen, welche vor und hinter Jesu Sterben liegen, bürgen dafür, daß das johanneische Schlußwort als Unterschrift unter Jesu Leben mit Recht durch die Welt geht."

Ebend.: „Zum Neigen des Hauptes (Joh. 19, 30) im Sterben fehlen jüdische Parallelen." Natürlich. Denn die Sterbenden liegen in der Regel und können eo ipso das Haupt nicht mehr neigen.

In einem wichtigen Anhang „Jüdische Sprichwörter und Sentenzen" (S. 200—214) bespricht Vf. deren eigentliche Autorschaft. Es handelt sich um solche von Jesus ausgesprochenen Sprichwörter und Sentenzen, welche auffallende Pendants im rabbinischen Schrifttum haben. Die Tatsache, daß die meisten der letzteren jüngern Ursprungs sind, legt den Gedanken nahe, daß Jesus der erste Urheber ist. Vf. verhält sich dazu skeptisch, da manches Gemeingut gewesen sein kann. Aber das betont er mit Nachdruck, daß, wenn zwei dasselbe sagen, es doch nicht dasselbe ist. „Nicht nur gelegentlich, sondern überall weicht Jesus von den Rabbinen ab trotz des von beiden Seiten angewandten gleichartigen Stoffes" (S. 201). Es wäre von Wichtigkeit gewesen, in dieser Frage zu berücksichtigen, was Frz. Delitzsch am Ende von Nr. 5 seiner „Thalmudischen Studien" (Zeitschr. für die gesamte luth. Theologie 1855, S. 404) geschrieben hat: „Wie mag es wohl zu erklären sein, daß in den Thalmuden solche und ähnliche den neutestamentlichen ähnliche Geschichten vorkommen? Es kann uns nicht befremden, wenn wir bedenken, welche weit über unsere gewöhnliche Vorstellung hinausgehende Verbreitung das Christentum anfangs unter den Juden fand. Jakobus redet Apg. 21, 20 zu Paulus von Myriaden gläubig gewordener Juden. Die Zahl der „Minim", gegen welche nach der Zerstörung Jerusalems die „Birkath ha Minim" d. i. eine sie betreffende Verwünschungsformel in das tägliche Gebet der achtzehn Benediktionen (Schemoneh Esreh) eingeschaltet ward, war sehr groß. Selbst Hieronymus konnte noch sagen (Epist. 89 ad Augustinum): Usque hodie per totas orientis synagogas inter Judaeos haeresis est, quae dicitur Minaeorum et a Pharisaeis nunc usque damnatur, quos vulgo Nazaraeos nuncupant. Als diese große judenchristliche Partei, welche der Kirche nicht minder als der Synagoge häretisch erscheinen mußte, dem im Hebräerbriefe gedrohten Gottesgerichte verfiel und sich in die christusfeindliche Synagoge zurückverlor, da wurde die synagogale Hagada mit mancherlei Bestandteilen versetzt, welche wie die obige Erzählung immer noch das evangelische Urbild verraten, dessen Verzerrungen sie sind. Die Thalmude und Midraschim enthalten in vielen unverkennbaren Resten den letzten Niederschlag der untergegangenen judenchristlichen Evangelien." Soweit Delitzsch. Der vom Vf. S. 198 aus dem Hebräerevangelium (von Hieronymus berichtet) mitgeteilte Zusammenbruch der Oberschwelle des Tempels beim Tode Jesu hat eine Reihe von rabbinischen Legenden gezeitigt, wo beim Tode großer Rabbinen sich ähnliche Wunderzeichen ereignet haben sollen. „Bei Rabbi Jassi's (lies: Jassa's) Tod fiel das Kastell von Tiberias ein, bei Chanina's Tod spaltete sich der See von Tiberias und 70 Oberschwellen von galiläischen Häusern verloren ihren Halt" (j Abcdah Sarah 42c, 10. 40). Und die evang. Erzählung (Joh. 4, 52 f.) „Da forschte er von ihnen die Stunde, in welcher es besser mit ihm worden war. Und sie sprachen zu ihm: Gestern um die siebente Stunde verließ ihn das Fieber. Da merkte der Vater, daß es um die Stunde wäre, in welcher Jesus zu ihm gesagt hatte: Dein Sohn lebet" — diese evang. Erzählung hat ganz offenbar wesentliche Züge geliefert zu einer merkwürdig ähnlich lautenden Krankenheilungsgeschichte, welche im Bab. Thalmud vom Rabbi Chanina ben Dosa (um 90 n. Chr.) überliefert wird, so daß Schöttgen in seinen Horae zu Joh. 4, 52 sagen muß: „Ovum ovo non magis simile est atque haec fabula narrationi evangelicae". Die fabula steht Berachoth 34b, wo sie als Baraitha (th^eno Rabbanan „Die Rabbanan haben tradiert") angeführt wird. Es ist ja auch a priori gar nicht anders denkbar, als daß durch die „Myriaden" der Judenchristen Taten und Worte Jesu bei den Juden in Umlauf gekommen sind und bis in späte Zeit in irgend einer Form, zuletzt ohne den Jesus-Namen, an dessen Stelle ein die Sentenz übernehmender Rabbi trat, sich erhalten haben. — Vf. hat die von ihm ausgewählten jüdischen Sprichwörter und Sentenzen in 3 Klassen geteilt: 1. Sprichwörter und Sentenzen bei Jesus und in der jüdischen Literatur (letztere in deutscher Übersetzung mit Quellenangabe, erstere in deutscher und aram. Übersetzung); 2. Sprichwörter und Sentenzen bei Jesus und nicht in der jüd. Literatur (in deutscher und aram. Übersetzung); 3. Palästinische Sprichwörter und Sentenzen in der jüd. Literatur, aber nicht bei Jesus (deutsche Übersetzung mit Quellenangabe).

Ein (nicht vollständiges) neutest. Zitatenregister bildet den Schluß des Buches. Es fehlt z. B. Lukas 22, 1 (S. 97); Mk. 6, 39 (S. 101); Mt. 15, 27 und Lk. 16, 21 (S. 101).

Der pal. Thalmud (vulgo: Jeruschalmi) ist leider ohne Angabe der Zeilenzahl zitiert, was das Aufsuchen erschwert. Die Mechiltha bloß nach der Blattzahl in der Friedmannschen Ausgabe zu zitieren ist mißlich, weil es auch Leute gibt, welche die Ausgabe von Weiß mit anderer Blattzahl haben. Manchmal gibt Vf. auch den Vers an. Ebenso hat Vf. bei den Siphre-Zitaten öfter nicht angegeben, ob es der Siphre zu Numeri oder zu Deuteronomium ist, und welcher Vers es ist.

Einige gelegentlich gefundene Druckfehler: S. 5 *Θαδδεῖος* (st. *αῖ*); S. 6, Note 3 Chall. (st. Chull); S. 16, Note 1 Haggada (st. Agada); S. 43, Z. 16 aus (st. ans); S. 76, Z. 5 nun (st. nur); S. 81, Z. 6 v. u. waj-jikhlu (st. wajekhallu); ebend. Note 2 Tos. Ohal. (st. Tos. Ahil.); ebend. Note 6 b Pes. 69, 6 ff (st. 69 b ff.); S. 172, Z. 5 daß (st. das); S. 187, Z. 7 v. u. *ὑσσώπῳ* (st. *ὑ*); S. 196, Z. 6 v. u. *παρέδωκε* (st. *εν*). Heinr. Laible-Rothenburg o./Tbr.

Scheftelowitz, I., (Köln), Die Entstehung der manichäischen Religion und des Erlösungsmysteriums. Gießen 1922, A. Töpelmann (86 S. gr. 8) 2,10 M. + Zuschlag.

Bis in alle Einzelheiten die Einflüsse zu verfolgen, die auf Mani gewirkt haben könnten, erklärt in einem auch erst im vergangenen Jahre erschienenen zusammenfassenden Buch „Die Lehre des Mani" sein Autor, O. G. von Wesendonk, ist, zumal beim Stande unserer Kenntnis von ihm und seiner Lehre, ein vergebliches Unterfangen (a. a. O. 60). Gewiß nicht ganz ja, doch aber halb wenigstens, vielleicht dreiviertel, wird man sagen dürfen, war, kaum daß er gedruckt hervortrat, dieser Satz schon widerlegt. Widerlegt durch die vorliegende grundgelehrte Abhandlung. Jede einzelne manichäische Vorstellung einer besonderen Untersuchung unterziehend, unterfängt Scheftelowitz sich kühnmutig und, wie mich dünken will, nicht eben ganz vergeblich, weil zu solchem Unterfangen orientalistisch ausnehmend gut gerüstet, zu bestimmen, was in dem synkretistischen Religionsgebilde, als das Manis System anzusehen ist, babylonischer, was mandäischer, was jüdischer, christlicher, buddhistischer, iranischer, griechischer, persischer Herkunft ist, ohne dabei den persönlichen Anteil des Stifters, doch ohne Zweife

eines echten, rechten religiösen Genies, an seinem Werke außer Ansatz zu lassen. Wenn sich ihm dabei ergibt: was unter diesen mannigfachen Bestandteilen als wesentliche Grundvorstellung des Mischprodukts sich heraushebt, sind mandäische und christliche Elemente; die im Manichäismus mitenthaltenen iranischen Anschauungen sind zum Teil erst durch mandäische, bezw. christliche Vermittlung in ihn eingedrungen; die entlehnten mandäischen Vorstellungen hat Mani kaum geändert, wohingegen den aus dem Parsismus sowie auch einzelnen aus dem Christentum entnommenen Begriffen ein anderer Inhalt von ihm gegeben wurde, so wird sein Buch, nach meiner Schätzung die respektabelste der bisherigen Arbeiten des sehr produktiven Gelehrten, zu einer Bestreitung der Aufstellung Reitzensteins, daß der Grundton der Religion Manis iranisch gestimmt, ihre Erlösungslehre, wie besonders das den Kernpunkt der Reitzensteinschen Untersuchung bildende „Zarathustra-Fragment“ (s. Lehmann-Haas, Textb. z. Religionsgesch. 174) erweisen sollte, im wesentlichen älteren persischen Lehren entnommen sei. Reitzensteins 1921 erschienenes anregendes Werk „Das iranische Erlösungsmysterium“ ist es, das Scheftelowitz auf den Plan gerufen hat, und seiner langen (nirgends breiten) Rede kurzer Sinn ist dieser: Ein iranisches Erlösungsmysterium gibt es nicht. Weder die Vorstellung vom „Menschensohn“ noch die vom falschen Messias läßt sich aus dem Iranischen ableiten. Das manichäische Erlösungsmysterium geht auf das gnostische der Mandäer zurück. — Freilich, indem Scheftelowitz mit seiner Streitschrift gegen den Göttinger Gelehrten hervortritt, ist dieser bewegliche Geist wohl bereits schon wieder über die Thesen seines eigenen Werkes hinaus. Zugestehen wird er seinem Debattanten willig, daß er in orientalibus ihm, dem klassischen Philologen, über ist. Nicht gekannt war von Sch., wie ich sehe, als er schrieb, die einschlägige Studie Hans Leisegangs (ZMR 1921), die in einem jedenfalls seinem eigenen Argumentieren zustatten gekommen wäre, und verraten darf ich ihm, daß von Frau L. Troje im Manuskript seit Monaten schon ein gelehrtes Buch fertig ist, das, hoffentlich demnächst gedruckt, indem es zum Verständnis des von Chavannes und Pelliot herausgegebenen chinesischen Manichäertexts einen Schlüssel bietet, Aufhellung bislang noch dunkler Vorstellungen bringen wird, wie er sie sich in dem letzten Satze seiner Untersuchung erhofft. Fest scheint mir nach dieser, die damit Lidzbarski Sukkurs leistet, jetzt zu stehen, daß manche der vor 18 Jahren durch die deutsche Turfanexpedition in Turkestan gefundenen manichäischen Textfragmente in persischer Sprache auf aramäische Originale zurückgehen. Das Ursprungsland des Manichäismus ist Babylonien, zu der in Betracht kommenden Zeit der geistige Mittelpunkt des persischen Reiches, gewesen.

H. Haas-Leipzig.

Cannon, William Walter, **The 68 th Psalm**, comprising introduction, revised translation, and critical notes. Cambridge 1922, at the University Press. (60 p., 8 sh. 6 d.)

Daß beim 68. Psalm die Wucht des Gedankens und die Pracht des Ausdrucks mit den Schwierigkeiten der Einzelerklärung und der Gesamtauffassung gegenseitig um den Vorrang streiten, ist eine anerkannte Tatsache. Kein Wunder deshalb, daß es gerade über diesen Psalm Monographien in verschiedenen Sprachen, ja im Holländischen sogar zwei (die von Pont und die von Noordtzij) gibt und vor kurzem wieder eine in englischer Sprache erschienen ist. Ihr Verfasser hat auch triftige Gründe gehabt, eine neue Erklärungsschrift über diesen Psalm vorzulegen. Ein solcher Grund wäre schon der Umstand gewesen, daß er eine neue Ansicht über Anlaß und Abfassungszeit dieses Gedichts empfehlen zu können meint. Er sieht ihn (p. 17 ff) als ein Lied der begeisterten Verherrlichung Gottes an, das bei der Einweihung der neuen Stadtmauer Jerusalems (ca. 444) gedichtet wurde. Zu dieser Datierung wird er hauptsächlich durch die Erwähnung einer Prozession zu Ehren Jahwes (V. 25—28) bewogen, weil bei der Einweihung der Stadtmauer nach Neh. 12, 31—40 zwei Dankchöre auf der neuen Mauer dahinschritten und sich am Tempel trafen. Dabei betont er den Plural halikhôth und deutet ihn auf jene zwei Dankchöre (todôth). Aber erstens hat er nicht beachtet, daß der Pl. halikhôth nach Analogien in meiner Syntax § 261 b als ein Intensitätsplural „vielteiliger Aufzug = Prozession“ gemeint sein wird, und daß zweitens nach ba-qôdesch (68, 25) ein Festaufzug im Heiligtum (LXX: ἐν τῷ ἁγίῳ) gemeint ist. Deshalb kann die Beziehung des Psalms auf die Einweihung der Stadtmauer nicht für sicher gehalten werden. In bezug auf einen anderen Hauptpunkt vertritt Cannon aber gewiß das Richtige. Er sieht in dem Psalm „ein Lied freudiger Dankbarkeit für Errettungen“ (p. 13 ff.), und das ist richtig, wenn ich auch lieber dafür sagen würde: ein Ausdruck des Preises auf die Herrlichkeit des Ewigen, wie sie 1. aus seinen früheren Taten zur Aufrichtung des speziellen Gottesreiches herausleuchtet (V. 2—20) und wie sie 2. in seiner gegenwärtigen und noch verheißenen Hilfe sowie in der ihm gewidmeten glänzenden Verehrung sich zeigt, auch immer weiter in der Welt anerkannt werden wird (V. 21 f. 23 f. 25—28. 32—36). Weil Cannon diesen freudigen Grundcharakter des Psalms richtig anerkennt, deshalb wendet er in einem „Anhang über vermutete Interpolationen und Glossen“ (p. 54—57) sich hauptsächlich gegen Briggs, der im Anschluß an Reuß und Nowack den Psalm als ein Echo einer bedrängten Zeitlage angesehen hat und deshalb die Sätze „Gelobt sei der Herr täglich! usw.“ (V. 20 f. 30. 32—36) als spätere — unpassende — Einschaltungen wegstreicht, wie bei den neuesten Exegeten vielfach beobachtet wird, daß sie Textbestandteile, die nach ihnen den Zusammenhang stören, einem späteren Interpolator zuschieben, als wenn etwas geholfen wäre, wenn ein vermeintlicher Unsinn einem andern zugeschoben wird. Endlich enthält Cannons Arbeit auch darin einen wertvollen Bestandteil, daß er in einem zweiten Anhang (p. 58—60) die älteren lateinischen Übersetzungen des Psalms vorlegt, die von Hieronymus gefertigt worden sind: das Psalterium romanum, das noch jetzt in der Peterskirche und zu Mailand gebraucht wird, dann das Psalterium gallicanum und endlich das Psalterium der Vulgata nach deren bester Quelle, dem Codex Amiatinus. So hat Cannon einen verdienstlichen Beitrag zur Erklärung eines ebenso schwierigen wie herrlichen Teiles der alttestamentlichen Poesie geliefert. Möge ihm der Dank der Mitforscher nicht fehlen!

Ed. König-Bonn.

Aus Schrift und Geschichte. Theologische Abhandlungen Adolf Schlatter zu seinem 70. Geburtstage dargebracht von Freunden und Schülern. Stuttgart 1922, Calwer Vereinsbuchhandlung (219 S. gr. 8.) 144 M.

14 Arbeitsgenossen Schlatters bieten hier in guter Ordnung wertvolle Beiträge zu verschiedenen Zweigen theologischer Forschung. 1. (Neutestamentliches). Häring und Kögel weisen nach, daß sowohl die Stelle Matth. 11, 28—30 wie II Kor. 2, 13 (der Herr ist der Geist) weniger von hellenistischen Voraussetzungen aus (wie die Religionshistoriker wollen) als von alttestamentlichen aus zu verstehen ist (letzterer, ohne auf die Monographie von

Holzmeister-Innsbruck über die Stelle Bezug zu nehmen). Weber sieht in den Gesichten der Apocalypse Visionen eines Pneumatikers ähnlich den Meditationsvisionen der Mystiker. Riggenbach versteht im Gleichnis vom ungerechten Haushalter unter dem ungerechten Mammon trügerischen Reichtum (auf Grund der aram. Grundlage, ähnlich Knoke, der ἀδηλίας für ἀδικίας lesen will) und weiß das Gleichnis von den beiden ungleichen Söhnen zur Entwicklung textkritischer Grundsätze zu benutzen. Eine gute Übersicht über die Mitarbeiter Pauli nach Acta und Briefen und über deren Stellung zu ihm gibt Hadorn. — 2. (Zur Literatur des Judentums). Holl untersucht die überlieferten Reste des apokryphen Ezechielbuches (besonders das Gleichnis vom Lahmen und Blinden in der Anwendung auf Leib und Seele) und bestimmt darnach die Zeit der Entstehung und die Bedeutung der Fragmente. Scharf arbeitet Schmitz die verschiedene Wertung Abrahams im Rabbinismus, Hellenismus und Christentum heraus. Bornhäuser sucht weitere Begründung seiner Ansicht beizubringen, daß am 14. Nisan später nur ein Festmahl, am 15. erst das eigentliche Passahmahl gehalten sei. (Die Frage bedarf noch weiterer Erwägung unter Heranziehung der umfangreichen Literatur über den Todestag Jesu). Lütgert weist nach, daß unter 'Ιουδαῖοι im neuen Testament überall die gesetzestreuen Juden (im Unterschiede von libertinistisch Denkenden) zu verstehen seien. 3. (Zur Kirchengeschichte). Zahn berichtet über den Eindruck, den der Ausbruch des Vesuvs auf Heiden, Juden und Christen gemacht hat (auch Christen gab es damals schon in jener Gegend). Harnack glaubt bei Marcion eine Spur zu finden, daß schon im 3. Artikel seines Symbols neben dem heil. Geiste die christliche Kirche genannt sei. 4. (Zur systemat. Theologie). Schäder tritt wieder mit Nachdruck dafür ein, daß die Theologie eine Glaubenswissenschaft sei und daß das auch von der modernen Religionspsychologie beachtet werden müsse. Jäger versucht die Grundzüge einer christlichen Philosophie der Geschichte zu entwickeln. Nachdem fast alle Genannten an Arbeiten Schlatters angeknüpft haben, gibt zum Abschluß (5. Zur prakt. Theologie), Wurster eine zutreffende Schilderung der Eigenart der Schlatterschen Predigten.

Schultzen-Peine.

Stutz, Ulrich, D. Dr. (Geheimrat, Professor an der Universität Berlin), **Das Bonner evangelische Universitätspredigeramt in seinem Verhältnis zu Staat, Kirche und Gemeinde.** (Sitzungsberichte der preußischen Akademie der Wissenschaften 1921. VII. Sitzung d. philos.-histor. Klasse vom 3. Febr. Mitteilg. vom 18. Nov. 1920.) Vereinigung wissenschaftlicher Verleger. (S. 171—193 gr. 8.)

Die kirchliche und rechtliche Stellung der evangelischen Universitätsprediger, insbesondere ihr rite vocari, hat schon mancherlei Bedenken und Zweifel erregt. In Bonn hat diese Frage nach ihrer rechtlichen Seite im Auftrag der evangelisch-theologischen Fakultät ein Rechtsgutachten des damaligen Bonner, jetzt Berliner Professors Ulrich Stutz gezeitigt. Das Problem, gefaßt in der Richtung des Verhältnisses von Staat und Kirche in Preußen, schien wichtig genug, weiter verfolgt zu werden, und gab den Gegenstand des vorliegenden Berliner Akademieberichts.

Der Neuerrichtung der Bonner Hochschule 1818 folgte 1822 die Begründung des evangelischen Universitätspredigeramtes, verbunden mit der ordentlichen Professur für systematische Theologie. Es stand im Rahmen der Universitätsverfassung und beruhte auf staatlichem Auftrage, die Einführung geschah durch die Provinzialkirchenbehörde, aber selbst nach 1850 (Errichtung des Oberkirchenrats) im Auftrage des Kultusministers. Überhaupt ressortierte das Amt in allen Richtungen vom staatlichen Ministerium. Erst seit 1913 ist es Übung geworden, die staatliche Ernennung des Theologieprofessors und Universitätspredigers dem Oberkirchenrat mitzuteilen, welcher dann die geistliche Amtseinführung zuständig veranlaßt. So ist es auch rechtmäßig, denn der Universitätsprediger ist Diener am Wort und Sakrament, und der Gottesdienst gehört nach Lehre, Liturgie und ähnlichem zur Landeskirche.

Eine entsprechende Entwicklung zeigt die Teilnahme des Predigers an den synodalen Organen. Ursprünglich nur wegen der Personalunion mit dem Vikariat der Bonner Gemeinde als beratendes Mitglied auf der Kreissynode zugelassen, seit 1864 als Anstaltsprediger, 1905 ausgeschlossen aber zur Einladung empfohlen, dürfte er seit 1908 ihr Vollmitglied geworden sein.

Im Verhältnis zur Bonner evangelischen Gemeinde ist der Universitätsprediger zuerst Vikar auf Privatvertrag. Die Tatsache, daß sich an der Universität keine Personalgemeinde bildete, machte das Universitätspredigeramt aber keineswegs zum Gemeindeamt, wiewohl die Universitätsgottesdienste als alternierende Gemeindegottesdienste auftreten. Seit 1914 bestand ein besonderer Universitätsgottesdienst. Der Krieg hat eine Rückkehr zum früheren Verhältnis angebahnt.

Rudolf Oeschey-Leipzig.

Nelke, W., Pastor. **Das Deutschtum in Uruguay.** (Schriften des deutschen Auslands-Instituts Stuttgart. A. Kulturhistorische Reihe. Band 5.) Stuttgart 1921, Ausland und Heimat Verlags-Aktiengesellschaft (VIII. 384 S. gr. 8) 35 M.

Dem deutschen Auslandsinstitut ist aller Dank zu wissen, daß er über so manches Land, wohin sich jetzt die Blicke vieler nach dem unglücklichen Ausgang des Krieges richten, umfassende und eingehende Kenntnis vermittelt. Pastor W. Nelke hat das Verdienst, den stattlichen Band zusammengestellt zu haben, der erschöpfend und wahrheitsgetreu über die von so manchen als Paradies angesehene Republik Uruguay orientiert. Der erste Teil, der mit der Geologie, dem Klima, der Tierwelt, der Geschichte und Verfassung dieses Landes bekannt macht, beruht auf eingehenden, wissenschaftlichen Forschungen. Wie schon immer die deutsche Wissenschaft in diesem Lande bahnbrechend wirkte, so werden auch diese Darstellungen den Einheimischen selbst vom größten Nutzen sein. Der zweite Teil befaßt sich mit dem Deutschtum in Uruguay. Die Geschichte der deutschen Einwanderung, die deutsche Landwirtschaft, das Kolonistenleben, die deutschen Kirchengemeinden, Schul- und Vereinswesen werden eingehend dargelegt. Man kann den Warnungen des Herausgebers vor einem unüberlegten, schnellen Einwandern nur beistimmen. Der dritte Teil bildet für einen Teil der Geschichtsforschung, an den man bisher wenig gedacht hat, „das Deutschtum im Ausland während des Krieges" einen wertvollen Beitrag. Nur hätte vielleicht knappere Darstellung des reichen, oft auf persönlichen Erlebnissen beruhenden Materials noch besser gewirkt. Die diplomatischen Verhandlungen sind natürlich dem Herausgeber fremd geblieben, aber höchst bedeutsam ist es, was er über die Stellung der einheimischen Bevölkerung zum Deutschtum beibringt. In einem Punkt wünscht man allerdings größere Klarheit. Auch hier scheint der evangelische Glaube das beste Mittel zu sein, um Deutsche an ihrem Deutschtum festzuhalten. Es gibt noch keine einzige deutsche katholische Kirche in diesem Lande. Es scheinen alle Einwanderer katholischen

Glaubens bald sich ganz mit der einheimischen Bevölkerung vermischt zu haben. Vielleicht war ein Eingehen auf diese Frage aus bestimmten Gründen unrätlich; aber umsomehr drängt sie sich beim Studium auf. Schornbaum-Roth bei Nürnberg.

Haase, Felix, Prof. Dr., **Die religiöse Psyche des russischen Volkes.** (Quellen und Studien, herausgeg. vom Osteuropa-Institut in Breslau, V. Abt., 2. Heft.) Leipzig und Berlin 1921, B. G. Teubner (VI, 250 S. gr. 8.) 28 M.

Auf die religiöse Psyche des russischen Volkes werden in Deutschland vielfach ganz phantastische Hoffnungen gesetzt. Man erwartet eine religiöse Wiedergeburt des Christentums durch den russischen Geist, etwa im Sinne der Idealtypen bei Dostojewski. Man übersieht nur zu leicht, daß die Gestalten Dostojewskis sich als seltene Ausnahmen scharf von dem Hintergrunde einer dekadenten, greisenhaften und kernfaulen Gesellschaft abheben. Man übersieht ferner, daß hinter den nach außen bekannt werdenden überragenden Einzelerscheinungen die große, dem Fernstehenden unbekannte Masse mit ihren sehr mannigfaltigen und verschiedenartigen Erscheinungen steht. Dostojewski ist eine für gewisse Kreise Rußlands typische Figur, aber keineswegs ein adäquater Ausdruck für das russische Volk. Es gibt dort unter den echten Russen Schattierungen und Verschiedenheiten, die weiter voneinander abliegen als etwa die Seelen und die Mundart eines Elsässers und eines Ostpreußen; es gibt außerdem Mischungen mit den „Fremdstämmigen", die längst zu „russischen" geworden sind, unter denen tatarische und jüdische Einschläge die wichtigsten, aber nicht die einzigen sind, denn es hausen viele kleine Fremdvölker unter den Russen. Man kennt schließlich den Geist der russischen Kirche im Westen bisher meist mehr aus gelehrten Analysen der Literaturdenkmäler als aus lebendiger Anschauung. Sehr vielen wissenschaftlichen Autoren fehlen einfach die Sprachkenntnisse, die nötig wären, um über die Übersetzungen hinaus vorzudringen. Mehr Tatsachenkenntnis über das wirkliche Rußland ist daher dem deutschen Beurteiler vor allem notwendig.

Das Buch von Haase darf als ein gutes und empfehlenswertes Materialienbuch zur Einführung bezeichnet werden. Der Verfasser war in Rußland und hat dort viel gesehen. Er ist auch des Russischen soweit mächtig, daß er nicht bloß auf Sekundärquellen angewiesen ist. Als wissenschaftlich geschulter und im Rahmen der katholischen Grundeinstellung objektiv denkender Katholik hat er ein feines Verständnis für die alten gemeinkatholischen Grundlagen des russischen Kirchentums, für den Ritualismus der russischen Frömmigkeit und für die volkstümliche Verehrung von Bildern und Heiligen und verwandte Erscheinungen. Er ist auch bestrebt, ein Bild von der Mannigfaltigkeit der Erscheinungen zu bieten. An der Spitze steht ein Kapitel über die russisch-orthodoxe Dogmatik und ihren Einfluß auf die Volksseele; dann folgen die russischen Sekten. Weiter kommt das Kirchentum (Geistlichkeit und Mönchtum), dann Liturgie und Volksseele, dann die religiöse Psyche des niederen Volkes. Die Stellung des russischen Sozialismus und des Bolschewismus zur Religion wird nach russischen Quellen geschildert und die erste Phase der hieraus entstandenen Kämpfe. Die zweite hat sich erst nach dem Druck des Buches abgespielt, und auch über die erste flossen die Quellen dem Verfasser spärlich und unzuverlässig, so daß er zu früh den Patriarchen Tichon unter die Toten versetzt hat. Schließlich schildert er die Psyche der gebildeten Stände, wobei die einzelnen Stände in besonderen Abschnitten durchgegangen werden. Das ist ein reichhaltiges Programm. Der Verfasser weiß auf knappem Raum viel zu sagen und charakteristische Proben auszuwählen. Immerhin, daß dies Riesenprogramm auf so knappem Raum nur mit einer gewissen Oberflächlichkeit erledigt werden kann, versteht sich von selbst, darf aber nicht verschwiegen werden. Dennoch ist die Aufstellung des Programms und die geschickte Auswahl verdienstlich, und ich wünsche dem Buche einen weiten und aufmerksamen Leserkreis.

Karl Girgensohn-Leipzig.

Hupfeld, Renatus, Lic. th. (Pfarrer und Privatdozent an der Universität Bonn), **Grundfragen christlicher Lebensgestaltung.** (Wissensch. u. Bildung, Bd. 179.) Leipzig 1922, Quelle u. Meyer (153 S. 8) 100 M.

Das aus Vorträgen vor einer akademischen Zuhörerschaft erwachsene Büchlein will lediglich in möglichst allgemeinverständlicher Weise Lebensfragen, mit denen wir es täglich zu tun haben, zu beantworten versuchen. Es will Menschen, die eine ernste Lebensführung anstreben und doch in der jetzt so wirren Welt, in all der Vielstimmigkeit der Meinungen sich nicht zurechtfinden, zur grundsätzlichen Klarheit verhelfen und gangbare Wege weisen. Hupfeld besitzt selbst diese grundsätzliche Klarheit nicht nur in den Prinzipienfragen der Ethik, sondern auch in ihrer konkreten Anwendung und kann sie darum auch — durch eine jeder Phrase abholde, durchsichtige Darstellung unterstützt — seinen Hörern und Lesern vermitteln. Er zieht einmal die Summe der von der evangelischen Theologie erarbeiteten Erkenntnisse auf ethischem Gebiet, führt sie aber doch auch weiter, sei es durch sachliche Folgerungen, sei es durch glückliche Formulierungen. Nachdem zuerst die allgemeingültigen sittlichen Formprinzipien entwickelt sind, wird das Verhältnis von Religion und Sittlichkeit behandelt, bei dem weder die relative Selbständigkeit der Sittlichkeit verkannt noch der bedeutsame Einfluß der Religion auf sie unterschätzt wird. Die schwierige Aufgabe, die Eigentümlichkeit des christlich-sittlichen Lebens zu bestimmen, wird durch die Nennung dreier Merkmale gelöst: „Die Gott hingegebene Gesinnung, und zwar die Gesinnung der schöpferischen Liebe als einer weltbewältigenden und weltgestaltenden Macht" (46). In feiner Psychologie wird die Entstehung des christlichen Charakters durch die Sündenvergebung herausgearbeitet. Die Besprechung der Aufgabe des Christen in der Welt wird mit einer Klärung des Begriffes der evangelischen Ascese eingeleitet. Die Probleme der Individualethik sind unter den Stichworten Beruf und Ehre zusammengefaßt. Die Sozialethik redet von Liebe und Ehe, Volkstum und Staat, sozialer Frage, während der Stellung in der kulturellen Gemeinschaft von Kunst und Wissenschaft kein eigenes Kapitel gewidmet ist, — ein Mangel, den vielleicht eine zweite Auflage beseitigen könnte. In diesen Fragen kommt Hupfeld seine theoretische Klarheit und seine praktische Orientiertheit besonders zugute, so daß er, weder praktisch unbefolgbare Prinzipien entwickelt, noch eine prinzipiell ungeklärte Kasuistik darbietet.

Die Schwierigkeiten, die auch Hupfeld bei der ethisch-christlichen Stellungnahme zu Volk und Staat und besonders zum Krieg anerkennt, scheinen mir freilich ein Stück größer zu sein und auch seine Stellungnahme zu jenen Größen noch eine zu positive. Glücklich ist hier die Formulierung: „Der höchste Nationalfeiertag des Christen ist der Bußtag" (111). Die Behandlung der sozialen Fragen zeugt von einem innersten Nachempfinden der doch nicht bloß eingebildeten Nöte des Arbeiterstandes. — Das Hupfeldsche Buch ist vorzüglich geeignet, weiteren Kreisen

eine ethische Führung darzubieten, aber auch Theologen zu einer solchen in Predigt, Unterricht und Vorträgen anzuleiten.

D. R. H. Grützmacher-Erlangen.

Rauschenberger, Walter, Dr., Ueber Identität und Kausalität. Leipzig 1922, Felix Meiner (20 S. gr. 8).

Es sind die Grundgedanken des transzendentalen Realismus Ed. v. Hartmanns, die Rauschenberger beschäftigen: Kausalität, Veränderlichkeit, Substanz. Er geht aus von dem scharfen Gegensatz von Wahrheit und Wirklichkeit. Erkenntnis der Wahrheit ist ein Erfassen ewiger, zeitlos gültiger Inhalte. Die Wirklichkeit steht damit, wie es scheint, in unüberbrückbarem Widerspruch, weil sie in stetiger Veränderung begriffen ist. Auch die Kausalität, die diese Veränderungen beherrscht, trägt zunächst antilogischen Charakter wie die Wirklichkeit überhaupt. Sie rückt aber in die Sphäre des Logischen durch ihren Inhalt, durch die in ihr beschlossene Wiederkehr des Gleichen, die Regelmäßigkeit und Gesetzmäßigkeit, die sie in das antilogische Geschehen hineinträgt. Daraus läßt sich nun das Wesen der Identität, d. h. dessen was bei aller Veränderlichkeit in der Welt bleibt, entnehmen. Die Identität liegt im Weltganzen, dessen Bestehen uns durch die Wirksamkeit des Kausalgesetzes gewährleistet wird. — Gegen die sehr klar durchgeführte Abhandlung wäre namentlich geltend zu machen einmal die (seit Kant freilich kanonisch gewordene) Verkoppelung des Kausalitätsbegriffes mit der Zeit. Sodann fehlt eine Berücksichtigung der Kategorie des Möglichen. Diese läßt sich nur ausschalten bei einer rein empirischen Auffassung der Kausalität, über die der Verf. aber hinausstrebt. — Von einer „enormen Bedeutung der Kausalität" zu sprechen, sollte nicht gestattet sein. Oder wollen wir wirklich den Stil der Börse auch in die Philosophie einführen?

D. Dr. Elert-Breslau.

Traue, Dr. Georg, Die neueren Methoden der Religionspsychologie, ihre Darstellung und kritische Beurteilung (Religionspädagogik auf religionspsychologischer Grundlage, herausgegeben von Dr. Georg Traue u. Pastor Erhard Traue, erstes Heft.) Gütersloh 1922, C. Bertelsmann (94 S. gr. 8) 50 M.

Wie die religiöse Erziehung auf der angekündigten Grundlage sich ausnehmen wird, können erst die folgenden Hefte ausweisen; jedenfalls darf von der berechtigten unterrichtlichen Einstellung auch auf die Religionspsychologie nicht eine völlige Psychologisierung der Pädagogik erwartet werden; gegen eine solche Verkennung der Tatbestände und Normverhältnisse würden Religionspsychologen wie Wobbermin und Girgensohn nicht zuletzt protestieren. Das einführende Heft unterrichtet nach einem Rückblick auf die Anschauungen der „Biblischen" Psychologie (M. Fr. Roos, Fr. Delitzsch und Fischer) in breiter Aufrollung und kritischer Vergleichung über die in Frankreich, Amerika und Deutschland herausgearbeiteten Methoden der Religionspsychologie; durch Abgrenzung des Unterscheidenden bekommt der Leser einen starken Eindruck von der Gegensätzlichkeit der Ergebnisse und damit von dem Unentwickelten dieser jungen Wissenschaft. Was Starbuck als Gegenstand der religionspsychologischen Untersuchung ablehnt — ein im Menschen vorhandenes „religiöses Bewußtsein" —, das fordert Wobbermin grundleglich. Wo Leuba endet — in der transzendenten Welt —, dahin will Flournoy auf keinen Fall gelangen. Der Arbeitsweise, der noch jüngst Girgensohn Bahn zu brechen den Mut hatte, — der experimentellen — gab vier Jahre zuvor bereits Österreich die schroffe Absage. Dem „reinen" Selbstbeobachtungsverfahren der Amerikaner steht die Methode der „geleiteten" Selbstbeobachtung bei den deutschen Experimentalpsychologen gegenüber. Angesichts dieses chaotischen Zustandes unterstreicht Traue die von den jüngsten deutschen Forschern erarbeitete Erkenntnis: Es gibt keine Religionspsychologie ohne klare Vorstellung von der Gesamtstruktur des menschlichen Wesens. Dieses Urteil ist darum wichtig, weil dadurch die Religionspsychologie mit der allgemeinen Psychologie in Beziehung gesetzt wird und wertvolle Erkenntnisse und Methoden dieser auch hier angewandt werden können. Wie weit indes diese Tatsache die Ausbreitung des dargebotenen Materials bedingt (vgl. z. B. Leubas stets in der Theorie verbliebene Erörterungen) und seine praktische Auswertung bestimmt, kann erst die Anwendung auf die Religionspädagogik zeigen. Das Verdienst gebührt jedenfalls dem Verfasser, den von der neuen Forschung noch wenig berührten Kreisen des Schul- und kirchlichen Unterrichts eine umfassende Übersicht über die vorliegenden religionspsychologischen Arbeiten und des weiteren Ausblicke auf neue Möglichkeiten der pädagogischen Methodologie gegeben zu haben.

Eberhard-Greiz.

Neueste theologische Literatur.

Unter Mitwirkung der Redaktion
zusammengestellt von Oberbibliothekar Dr. **Runge** in Göttingen.

Apologetik u. Polemik. Pohl, W., Religion und Wissenschaft. Regensburg, Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz (88 S. kl. 8.) 105 M. — **Ragaz,** Leonhard, Theosophie oder Reich Gottes? München u. Leipzig, Rotapfel-Verl. (80 S. 8.) Gz. 1.50 M.

Homiletik. Engel, Johannes, Von Kraft zu Kraft. Epistelpredigten f. d. Sonn- u. Festtage d. Kirchenjahres. 1. Tl. 1. Sonntage von Advent bis Pfingsten. 3. u. 4. verb. Aufl. Breslau, G. P. Aderholz (VII, 272 S. 8.) Gz. 3 M. — **Ihmels,** Ludwig, Jesum Christum, den Gekreuzigten, lasset mich Euch predigen. Antrittspredigt über 1. Kor. 2, 2. Dresden, C. L. Ungelenk (11 S. 8.) Gz. 10 M. — **Ostermann,** August, In Ihm war das Leben. Ein Jahrgang Predigten über d. altkirchl. Evangelien. Hannover, H. Feesche (VII, 433 S. 8.) Gz. 3 M. — **Rittelmeyer,** Friedrich, Christus für uns. 3 Kanzelreden. München, Chr. Kaiser (30 S. 8.) Gz. 0,60 M. — **Stählin,** Wilhelm, Advent. 12 Predigten. München, Chr. Kaiser (93 S. 8.) Gz. 1.20 M.

Liturgik. Kempf †, Joseph, Liturgik oder Erklärung der heiligen Orte, Zeiten und Handlungen der katholischen Kirche. Neubearb. von Karl Faustmann. 14. Aufl. Mit 30 Abb. Paderborn, F. Schöningh (VII, 115 S. gr. 8.) Gz. Hlwbd. 1.70 M. — **Schian,** Martin, Die Reform des Gottesdienstes u. die hochkirchliche Bewegung. Gießen, Töpelmann (24 S. gr. 8.) Gz. 0,35 M.

Erbauliches. Blumhardt, Christoph, Vom Reich Gottes. (Aus Blumhardts Predigten und Andachten ausgew. u. zs. gest. von Eugen Jäckh.) (Innenschau-Bücherei. 3. Bd.) Schlüchtern, Neuwerk-Verl. (115 S. 8.) 30 M. — **Klein,** Paul, Die sieben Worte Jesu am Kreuz. 4 Passionsvorträge. Mannheim, F. Nemnich (67 S. 8.) 60 M.

Mission. Aufhauser, Joh. B., Christentum und Buddhismus im Ringen um Fernasien. Bonn u. Leipzig, K. Schroeder (XII, 401 S. 8.) Gz. 4 M.

Universitäten. Humanismus, Hochschule u. Student. Die erste Aussprache über den Plan einer humanist. Fakultät. Göttingen, Verl. „Die Studentenschaft" [Leipzig, R. Hartmann in Komm.] (III, 84 S. 8.) 40 M. — **Kant,** Immanuel, Der Streit der Fakultäten. In 3 Abschn. Nach d. Text d. Ausg. 1798 hrsg. v. Karl Kehrbach. [Neudr.] (Reclams Universal-Bibliothek. Nr. 1438/1438 a) Leipzig, Reclam (140 S. kl. 8.) 180 M., Hlwbd. 324 M.

Philosophie. Baerwald, Richard, Das weibliche Seelenleben u. die Frage seiner Gleichwertigkeit. Buchenbach, Felsenverl. (202 S. 8.) Gz. 3.25 M. — **Capelle,** Wilhelm, Geschichte der Philosophie. 1. Die griechische Philosophie. 1. Tl. Von Thales bis Leukippos. Berlin u. Leipzig, Vereinig. wissensch. Verl. (128 S. kl. 8.) Gz. Pappbd. 1 M. — **Clauberg,** K. W., u. W. Dubislav, Systematisches Wörterbuch der Philosophie. Leipzig, Meiner (VII, 565 S. 8.) Gz. 9 M. — **Emmel,** Felix, Das Problem Graf Keyserling. (Schriftenreihe d. Preuss. Jahrbücher. Nr. 11.) Berlin, G. Stilke (47 S. 8.) Gz. 1.50 M. — **Eucken,** Rudolf, Prolegomena u. Epilog zu einer Philosophie des Geisteslebens. Berlin u. Leipzig, Vereinig. wiss. Verl. (IV, VIII, 156 S. 8.) Gz. 4 M. **Höfler,** Alois, Logik u. Erkenntnistheorie. 1. Bd. 2., sehr verm. Aufl.

Mit 4 Beitr. v. Ernst Mally. Wien u. Leipzig, Hölder-Pichler-Tempsky, G. Freytag 8. Gz. Hlwbd. 20.20 M. — **Jellinek,** Karl, Das Weltengeheimnis. Vorlesungen zur harmonischen Vereinigung von Natur- u. Geisteswissenschaft, Philosophie, Kunst u. Religion. 3. u. 4. Aufl. Stuttgart, F. Enke (XVI, 552 S. gr. 8.) 1404 M. — **Kant,** Immanuel, in neue Form gebracht von Georg Deycke. 3. Bd. Die Religion innerhalb d. Grenzen d. bloßen Vernunft in neues, reines Deutsch übertr. Lübeck, Ch. Coleman (VIII, 211 S. 8.) 300 M. — **Ders.,** Kritik der praktischen Vernunft. Hrsg. v. Karl Kehrbach. Text d. Ausg. 1788 (A) unter Berücks. d. 2. Ausg. 1792 (B) u. d. 4. Ausg. 1797 (D). [Neudr.] (Reclams Universal-Bibliothek. Nr. 1111/1112). Leipzig, Ph. Reclam jun. (XIV, 196 S. kl. 8.) 180 M. Hlwbd. 324 M. — **Kellermann,** Benzion, Die Ethik Spinozas. Ueber Gott u. Geist. Berlin, C. A. Schwetschke (VIII, 436 S. gr. 8.) Gz. 7.80 M., Hlwbd. 9.50 M. — **Kiefl,** Franz Xaver, Katholische Weltanschauung u. modernes Denkes. Ges. Essays über d. Hauptstationen d. neueren Philos. 2. u. 3. Aufl. Regensburg, Verlagsanst. vorm. Manz (558 S. 4.) 1260 M. — **Kinkel,** Johann, Zur Frage der psychologischen Grundlagen u. des Ursprungs der Religion. Beitr. zum System d. psychoanalyt Soziologie. Leipzig, Wien, Zürich, Psychoanalyt. Verl. (76 S. 4.) Gz. 4 M. — **Leisegang,** Hans, Hellenistische Philosophie von Aristoteles bis Plotin. Breslau, Hirt (132 S. 8.) Gz. Hlwbd. 3.60 M. — **Ludwig,** Carl, Die Anthroposophie. 8. Aufl. (Wege zur Erkenntnis.) Stuttgart, Franckh (80 S. mit 2 Abb. 8.) 250 M. — **Messer,** August, Oswald Spengler als Philosoph. Dargest. u. beurteilt. Stuttgart, Strecker u. Schröder (VII, 209 S. 8.) 280 M. — **Meyer,** Max, Welträtsel. Vorträge f. denkende Menschen. Stettin, Fischer u. Schmidt (118 S. 8.) Gz. Pappbd. 1 M. — **Moos,** Paul, Die Philosophie der Musik Von Kant bis Eduard von Hartmann. 2., erg. Aufl. Stuttgart, Berlin, Leipzig, Deutsche Verlags-Anst. (666 S. gr. 8.) Hlwbd. 3500 M. — **Müller-Freienfels,** Richard, Die Philosophie des 20. Jahrhunderts in ihren Hauptströmungen. Berlin, Mittler (XI, 138 S. 8.) Gz. 4 M. — **Scheler,** Max F., Die Transzendentale u. die psycholog. Methode. 2. Aufl. Leipzig, Meiner (VII, 181 S. gr. 8.) Gz. 8 M., Hlwbd. 10 M. — **Schmidt,** Heinrich, Philosophisches Wörterbuch. 7. verb. Aufl. (Kröners Taschenausg. 13.) Leipzig, A. Kröner (319 S. kl. 8.) Hlwbd. 900 M. — **Scholz,** Heinrich, Religionsphilosophie. 2., neuverf. Ausg. Berlin, Reuther u. Reichard (XI, 332 S. gr. 8.) Gz. 5 M., Hlwbd. 7 M. — **Ders.,** Der Unsterblichkeitsgedanke als philosophisches Problem. 2. neuverf. Ausg. Ebd. (111 S. 8.) Gz. 2 M. — **Schrempf,** Christoph, Friedrich Nietzsche. (Die Religion der Klassiker. 9. Bd.) Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht (IV, 128 S. 8.) Gz. 2 M., geb. 3 M. — **Schultz,** Julius, Leib und Seele. Ein neuer Versuch, die Erlebnisse mit leiblichen Vorgängen zu parallelisieren. Berlin, Mittler (VIII, 124 S. gr. 8.) Gz. 4 M. — **Stange,** Carl, Hauptprobleme der Ethik. Leipzig, Dieterich (IV, 92 S. 8.) Gz. 1.10 M. — **Vaihinger,** Hans, Die Philosophie des Als Ob. Mit e. Anhang über Kant u. Nietzsche. Volksausg. Leipzig, F. Meiner (IV, 366 S. 8.) Gz. Hlwbd. 9 M. — **Vorländer,** Karl, Kant, Schiller-Goethe. Ges. Aufsätze. 2., verb. u. verm. Aufl. Ebd. (XIV, 306 S. 8.) Gz. 8 M. — **Werner,** Heinz, Grundfragen der Intensitätspsychologie. Leipzig, J. A. Barth (X, 251 S. gr. 8.) Gz. 7 M. — **Wintzer,** Wilh., Der Sinn u. Zweck des Lebens. Natürl. Ethik des 20. Jahrh. Stuttgart, Jul. Hoffmann (191 S. 8.) 650 M., Pappbd. 850 M. — **Zeller,** Eduard, Die Philosophie der Griechen in ihrer geschichtlichen Entwicklung dargest. 3. Tl. 1. Abt. Die nacharistotel. Philosophie. 1. Hälfte 5. Aufl. Manuldr. d. 4. Aufl. Hrsg. v. Eduard Wellmann. Leipzig, O. R. Reisland (XIII, 864 S. 8.) Gz. 22 M., geb. 30 M.

Schule u. Unterricht. Braun, Hans, Die Schule als Heimat. München, Oldenbourg (108 S. 8.) Gz. 1.50 M. — **Gaudig,** H., Die Schule im Dienste der werdenden Persönlichkeit. 2. Aufl. 1/2. Bd. Leipzig, Quelle u. Meyer (XI, 424 S.; V, 299 S. 8.) 1500 M. — **Mayer,** Heinr., Religionspädagogische Reformbewegung. Paderborn, F. Schöningh (VIII, 192 S. 8.) Gz. 2.20 M. — **Musik** u. Schule, Hrsg. vom Zentralinstitut f. Erziehung und Unterricht. Berlin, Leipzig, Quelle u. Meyer (88 S. 4.) 42 M. — **Oberschall,** Albin, Das deutsche u. tschechische Schulwesen in der Tschechoslowakischen Republik. Prag, Deutschpolit. Arbeitsstelle. Reichenberg, F. Kraus in Komm. (68 S. gr. 8.) 10 Kr. — **Richert,** Hans, Die Ober- u. Aufbauschule. Leipzig, Quelle u. Meyer (VII, 135 S. 8.) 600 M. — **Richtlinien** des Preuss. Ministeriums für Wissenschaft, Kunst u. Volksbildung für die Lehrpläne der Volksschulen, mit d. erläuterten Bestimmungen der Art. 142—150 der Reichsverfassung u. des Reichs-Grundschulgesetzes v. 28. April 1920. Breslau, F. Hirt (48 S. gr. 8.) Gz. 0,90 M. — **Weigl,** Franz, Westen. u. Gestaltung der Arbeitsschule. 3. Aufl. Paderborn, F. Schöningh (VIII, 224 S. 8.) Gz. 2 M.

Allgemeine Religionswissenschaft. Aptowitzer, Viktor, Kain und Abel in der Agada, den Apokryphen, der hellenistischen, christlichen und muhammedanischen Literatur. Wien u. Leipzig, R. Löwit (VIII, 184 S. 8.) Gz. 15 M. — **Açvaghosha,** Buddhas Wandel. (Açvaghoshas Buddhacarita.) Frei übertr. von Carl Cappeller. Jena, E. Diederichs (85 S. 8.) Gz. 2 M. — **Itivuttaka,** Das Buch d. Herrnworte. Eine kanon. Schrift d. Pali-Buddhismus. Uebers. aus d. Urtext von Karl Seidenstücker. Leipzig, M. Altmann (XXIII, 79 S. mit 1 Fig. gr. 8.) 26 M. — **Keilschrifttexte** aus Assur religiösen Inhalts. 7. H. [2. Bd. 3. H.] (In d. Gesamtreihe d. Keilschrifttexte aus Assur: 10. H.) Autogr. von Erich Ebeling. Leipzig, J. C. Hinrichs (S. 161—240.) Gz. 12 M. — **Maync,** Siegfried, Laotse und Jesus. Berlin W. 57, Pallasstr. 8/9, Allg. Evang.-Prot. Missionsverein (22 S. 8.) 4 M. — **Schuré,** Eduard, Die großen Eingeweihten. Skizze e. Geheimlehre d. Religionen. Uebers. von Marie Steiner. 4.—7. Aufl. Leipzig, M. Altmann (XV, 480 S. 8.) 110 M. — **Williger,** Eduard, Hagios. Untersuchungen zur Terminologie des Heiligen in d. hellenisch-hellenistischen Religionen. Gießen, A. Töpelmann (VIII, 108 S. gr. 8.) Gz. 2.50 M. — **Witte,** Johannes, Die ostasiatischen Kulturreligionen. Leipzig, Quelle u. Meyer (VIII, 183 S. 8.) Pappbd. 28 M.

Judentum. Bikkurim, Erstlinge. Text, Uebers. u. Erkl. Nebst e. textkrit. Anh. Von Karl Albrecht. Gießen, A. Töpelmann (VIII, 64 S. gr. 8.) 60 M. — **Kaatz,** S., Die mündliche Lehre und ihr Dogma. 2. H. Die Halacha. Berlin, M. Poppelauer (VII, 60 S. 8.) Gz. M. 1 — **Lehmann,** M., Pirke abot. Sprüche der Väter. 2. verb. Aufl. 3. Bd. Abschnitt 5 u. 6. Frankfurt a. M., J. Kauffmann (IV, 261, 154 S. 8.) Gz. 12 M. — **Ragaz,** Leonhard, Judentum und Christentum. Erlenbach-Zürich, München u. Leipzig, Rotapfel-Verlag (94 S. 8.) Gz. 1.30 M. — **Spanier,** Arthur, Die Toseftaperiode in der tannaitischen Literatur. (Veröffentlichungen d. Akad. f. d. Wiss. d. Judentums. Talmud. Sektion. 1. Bd.) Berlin, C. A. Schwetschke (IX, 159 S. gr. 8.) Gz. 2.50 M. — **Wolf,** Joseph, Nahalat Zeeb. Erklärungen zu Stellen aus den heiligen Schriften. Köln, Verlag d. Bibliothek d. jüdischen Volksfreundes (VII, 123 S. 8.) 820 M.

Freimaurer. Pinkow, Hans Wilhelm, Macht u. Einfluß der Freimaurer. 7 ethischgeschichtl. Vorträge. Hamburg, Vera Verl. (149 S. 8.) Gz. 1 M.

Verschiedenes. Aus **Schrift** und Geschichte. Theologische Abhandlungen, Adolf Schlatter zu seinem 70. Geburtstage dargebracht von Freunden und Schülern, Karl Bornhäuser, Wilhelm Hadorn, Theodor Haering [u. a.] Stuttgart, Calwer Vereinsbuchh. (III, 219 S. gr. 8.), 144 S. 8.) — **Troeltsch,** Ernst, Gesammelte Schriften. 2. Bd. Zur religiösen Lage. Religionsphilosophie u. Ethik. 2. photo-mechanisch gedr. Aufl. Tübingen, J. C. B. Mohr (XI, 866 S. gr. 8.) Gz. 18 M.

Verantwortliche Schriftleiter: Dr. theol. **Ihmels** in Dresden und Dr. theol., jur. et phil. **Heinrich Böhmer** in Leipzig; Verlag von **Dörffling & Franke** in Leipzig. Druck von **Gustav Winter** in Herrnhut.